**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 5 (1901-1902)

Heft: 9

**Artikel:** Die Abendglocke [Fortsetzung folgt]

Autor: Frey, Jakob

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664272

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



## -> Junistimmung. >---

Des frühlings Prunk und Prangen ist vorüber Wie wölbt sich schattig schon der Wälder Kranz! froh wärmt der Berghang sich im Sonnenglanz, Und Sonnenlüftchen streichen lieblich drüber.

Die Erde schaut hinein in tiefe Bläuen, Wie eine junge Maid im hohen Gras, Und lächelt. Sieh! der Wind erzählt ihr was: Wie schön sie war im blütenvollen Maien!

Wie herrlich nach der freude Ueberschäumen, Dies Sinken in sich selber still zurück! Nach einem lauten, jubelhellen Blück, Dies tiefer noch beseligende Träumen. Ida Hauser, Herisau.

# Die Abendglocke.\*)

Von Jakob Frey.

In den Straßen der kleinen, aber wohlhabenden Stadt, die sich so behaglich an ihrem schönen Flusse hinlagert, war schon seit Wochen eine eigene Geschäftigkeit eingezogen. Da und dort erhoben sich an den Fronten der Häuser hohe Gerüste, auf denen Maurer, Gipser und Maler ihr Wesen trieben. Der schadhafte Mauerbewurf wurde ausgebessert und aufgefrischt, Gesimse und Kreuzstöcke erhielten einen neuen Farbenanstrich, und an manchem Hause verschwanden selbst die kleinscheibigen Fenster, um Nachsfolgern mit großen glänzenden Glastaseln Platz zu machen. Auch an dem obern Stadttore, dem einzigen, das aus der Umwandlung der Zeiten

<sup>\*)</sup> Mit verdankenswerter Genehmigung von Hrn. Prof. Dr. Adolf Frey in Zürich abgedruckt aus "Gefammelte Erzählungen" von Jakob Frey. Druck und Ber-lag von H. Sauerländer, Aarau. Bgl. unser Aufsätzchen Jahrg. IV, Seite 13.

<sup>&</sup>quot;Am häuslichen Berb". Jahrgang V, Beft 9.

übrig geblieben, hatte sich diese Erneuerungs- und Verschönerungslust geübt, vom Stadtwappen über dem Torbogen an bis hinauf zum Turmstnause, dem unter halsbrechendem Wagnis eine neue Politur zu Teil geworden. Durch ein solches Versahren hatte aber das Innere der Stadt nach und nach ein seltsam scheckiges Aussehen erhalten, indem nicht alle Häuserbesitzer gleich eifrig waren, die Gerüste vor ihren Fenstern aufstellen zu lassen, und es also geschah, daß manches Haus, das bislang noch sauber und stattlich dagestanden, nun neben dem frisch aufgeputzten Nachbar plötzlich auffallend verblichen und verwittert erschien. Dadurch wurde auch der minder Willige genötigt, das Erneuerungsgeschäft vorzunehmen, wollte er an den Tagen des bevorstehenden großen Sängersestes nicht etwa mit scheelen Augen angesehen werden.

In solche Lage war schon durch den Aufputz des Tores ein Haus geraten, das sich unmittelbar an die Innenseite des Torbogens anlehnte. Es war ein ansehnliches, aber altes Gebäude, wohl eines der älteften der ganzen Stadt, wie es auch einer der altesten Familien derselben ange-Denn Berr Chriftoph Ernft, der Besitzer dieses Sauses, wies bei paffender Gelegenheit nicht ungerne auf den Stammbaum feines Geschlechtes hin, das bereits im 15. Jahrhundert der Stadt einen Schultheißen gegeben hatte. Tropdem war er selbst sein Leben lang von allem öffent= lichen Ehrgeize frei geblieben und hatte fich fogar mehr als einmal ernft= lich gegen diefe oder jene ihm zugedachte ftädtische Würde wehren müffen, indem er es vorzog, als völlig unabhängiger Bürger nur für seine eigene Meinung einzustehen und baneben seinem florirenden Verkaufsgeschäfte obzuliegen. Seitdem ihm jedoch ber Tod fast zugleich mit der Gattin zwei heranwachsende Anaben hinweggenommen hatte und ihm nur ein ein= ziges Töchterlein übrig geblieben mar, hatte herr Chriftoph dieses Geschäft nach und nach aufgegeben und bloß noch einen ganz fleinen Verkaufsladen beibehalten, nicht sowohl um des Erwerbs willen, als zur Befriedigung alter Runden, von denen manche meinten, gewiffe Waren könnten nirgends so gut bezogen werden, als im Laden am Obertore. Und wohl mochte etwas Wahres sein an dieser Meinung; benn unzweifelhaft mar Herr Ernft von jeher eifrig bemüht gewesen, den altbewährten Ruf feines Hauses aufrecht zu erhalten; hatte er es ja auch nie nötig gehabt, benfelben um schnöden Gewinnes willen preiszugeben, wie dies fo vielfach zur Tagesübung geworden. Er war schon von Hause mit einem gesicherten Wohlstande gesegnet gewesen und glaubte überdies noch an die alte Regel. daß ehrlich am längsten mähre.

Ueberhaupt durfte Christoph Ernst im vollstem Wortsinne als Ehrenmann gelten. Wo es sich darum handelte, ein schönes gemeinnütziges Unternehmen zu unterstützen oder einen Notstand zu lindern, hatte er mit seinen reichlichen Mitteln nie gekargt und eben so wenig mit seinem unerschrockenen Sinne, wo es galt, eine Meinung zu versechten, die er für wahr und gerecht erkannte. Wer konnte es ihm verargen, wenn er manchsmal auf einer solchen Meinung auch mit einer Hartnäckigkeit bestand, die andere Leute Eigensinn oder sogar kleinskädtische Beschränktheit nannten?

Und seine eigene Meinung hatte Herr Ernft nun auch über die Borbereitungen zu dem bevorftehenden Sängerfeste, das die Stadt übernommen, wie über dieses Fest selbst. Bunachst murde sein Bürgergefühl verlett durch den Aufputz des Stadttores, den der Stadtrat eigenwillig von sich aus, ohne die Gemeinde anzufragen, vorgenommen hatte. Die Behörde fonnte sich nicht ohne einen Schein von Berechtigung auf die Behauptung ftützen, fie habe nur getan, mas unzweifelhaft von einer großen Mehrheit ber Gemeindeversammlung gebilligt worden mare, da ja so viele Bürger unaufgefordert mit ihren Saufern das Gleiche vorgenommen hatten. Aber mit unzweiselhafterem Rechte behauptete Berr Ernft, ber Aufput bes Stadttores mare eine allgemeine Angelegenheit gewesen, ba er aus dem Stadtsäckel bezahlt werde und deshalb auch zur Beschlußnahme an die Stadtgemeinde hatte gebracht werden muffen. Ueberdies fonnte nicht ge= leugnet werden, die Reparatur des Tores war etwas grell geraten, fo bag nun ber Turm mit seinen altertümlichen Formen nach dem Ausdrucke Christoph Ernsts aussah wie ein achtzigjähriges Weib im Ballkleide eines achtzehnjährigen Madchens. Dafür hatte aber auch fein Saus, bas bis= her zu dem altersgrauen Tore in bester Uebereinstimmung gestanden, ein fast schrechaft verwittertes Aussehen befommen.

Wer jedoch glaubte, Herr Ernst würde sich num beeilt haben, die äußere Harmonie zwischen dem Tore und seinem Hause wieder herzusstellen, hätte weit neben das Ziel getroffen. So lange das gegenübersliegende Haus, das sich auf der andern Straßenseite, wie das seinige, an das Stadttor lehnte, in seinem bisherigen Zustande verblieb, dachte Herr Ernst für einmal nicht im entserntesten an eine solche Reparatur. Ein berartiger Gedanke wäre ihm geradezu als verwersliche Schwäche gegen den eigenmächtigen Stadtrat und die Modetorheit des Festes erschienen. Und auf den Besitzer des gegenüberstehenden Hauses glaubte Herr Ernst mit Bestimmtheit rechnen zu können; war es ja sein langjähriger anhängslicher Freund, der sich wenigstens ebenfalls laut gegen das eigenmächtige Borgehen des Stadtrates in der Torreparatursrage ausgesprochen hatte. Dann aber war er, bevor die ganze Angelegenheit noch recht in Fluß gestommen, die eben beginnenden Schulserien benützend, in ein entserntes Bad gegangen, um seine vom bösen Schulstande längst angegriffene Ges

fundheit wieder herzustellen. Herr Ernft hatte den Zaudernden felbst mit aller Ueberredung zu diesem Schritte angetrieben, und es hatte ihm ein herzliches Vergnügen gemacht, dem Freunde die benötigte Rursumme vorzuschießen; denn der Oberlehrer Meier besag, wie das fein Beruf mit sich brachte, außer seinem ziemlich verschuldeten Saufe an irdischen Gütern nur seine Bucher und eine gahlreiche Familie, die ihm noch feinerlei Silfe gemähren konnte. Zwar ber älteste Sohn Eduard, auf ben ber Bater all' seinen Stolz und seine Hoffnung gestellt, mar schon seit einiger Zeit von fremden Schulen heimgekehrt, aber nicht als gesetzeskundiger und fer= tiger Advokat, wie man erwartet hatte, sondern leider als halbverfehlter Student, wie die Leute sagten und wie auch Herr Ernst mit Bedauern es fich felbst gestehen mußte. Er hatte fonft den hubschen, gescheiten Jungen, der seinen eigenen Anaben ftets ein fo freundlicher Spielgenoffe gewesen, von Kindesbeinen an lieb gehabt; jest aber mar ihm Eduard aus mancherlei Gründen recht migbehaglich geworden, und daß derfelbe als ein wesentlicher Anstifter zur Uebernahme des großen Sangerfestes galt, mar nicht eben geeignet, dieses Migbehagen zu vermindern. Ende mar der beredte und einnehmende Buriche sogar im Stande, den heimkehrenden Bater, der immer noch allzuviel auf ihn hielt, zu Torheiten zu verleiten, wie fie gerade in der Stadt im Schwange maren.

So sah Herr Chriftoph Ernst der Beimkehr des Nachbars mit gespannterer Erwartung entgegen, als dies die bloße Teilnahme für die Besundheitsumftände des Freundes mit sich gebracht hätte. Aber als diefe Beimkehr endlich erfolgte, mußte Chriftoph felbst erstaunen über die Wirfung der Badefur. Der Oberlehrer ichien sich um zehn und mehr Jahre verjüngt zu haben; der mißmutige und bekummerte Ausdruck, der ihn sonst älter gemacht, mar aus dem frisch gebräunten Gesichte verschwunden, und aus den Augen leuchtete es wieder manchmal hervor wie in den Jahren, da er voller Zuversicht und Hoffnung gewesen. Christoph freute sich aufrichtig über diese glückliche Beränderung, und noch am Tage der Beimkehr traten die Freunde den gewohnten Abendspaziergang über die Brücke nach den jenseitigen Söhen an. Aber kaum hatte der Oberlehrer die Erlebnisse seiner Badekur recht zu erzählen begonnen, als die Beiden unversehens sich mitten in einem anderm Gespräche befanden. "Ich pflichte Dir vollfommen bei, soweit Du das eigenmächtige Berfahren des Stadtrates tadelst," erwiderte Meier auf eine längere und eifrige Auseinander= setzung des Freundes; "aber das Fest felbst und die Vorbereitung auf dasselbe fiehst Du doch von der unrechten Seite an."

Ernst blieb einen Augenblick wie überrascht stehen, dann sagte er, einen langsamern Schritt anschbagend: "Das möcht' ich doch auch wissen!

Ich behaupte, unser ganzes Festwesen ist auf Abwege geraten, in Ueberstreibungen versallen und wird, wenn das so fortgeht, in einen Schwindel ausarten, mit dem sich kein vernünstiger Mensch mehr befassen kann. Haben wir selbst in unsern jungen Jahren nicht auch geschossen und gessungen und waren wir etwa weniger fröhlich dabei, weil sich das Fest in engerm Rahmen bewegte, mit weniger Pomp und Auswand ankündigte? Im Gegenteil, gerade das Gegenteil! Damals konnte noch mancher gering Bemittelte fröhlich mitmachen, der nun zu Hause bleiben muß und das trübselige, wo nicht neidische Nachsehen hat. Volksseste, republikanische Volksseste sollen das sein, wo sich eine ganze Stadt um einiger Stunden willen sozusagen einen neuen Sonntagsstaat anschaffen muß, dessen Kosten selbst der Vermögliche spürt, während sie dem Aermern wochenlange Entbehrungen auferlegen? Und ich sollte die Sache von der unrechten Seite ansehen!"

"So ist es," entgegnete Meier, "und gerade die Sünden, die Du unsern Festen vorwirft, geben ihnen erst die volle und letzte Bedeutung. Im übrigen hast Du selbst das richtige Wort gebraucht — es handelt sich allerdings um einen neuen Sonntagsstaat."

"Nur weiter, nur weiter!" rief Christoph Ernst. "Deine Predigt scheint erbaulich zu werden."

"Bleiben wir also bei Deinem Ausbrucke," suhr Meier fort, ohne den gereizten Ton des Freundes zu beachten: "Sonntagsstaat. Ja, unsere Feste sind die großen Volkssonntage, deren Wiederschr sich nur nicht nach Wochen, sondern nach Jahren berechnet. Um so schmuckvoller, um so glänzender sollen sie begangen werden! Oder wird nicht Deine sonntägliche Stimmung selbst am gewöhnlichen Sonntag unwillfürlich ershöht durch den Anblick stattlich geputzer Menschen, auch wenn Du unter diesen Scharen eine hinlängliche Anzahl solcher kennst, die nach ihren Verhältnissen auf den Putz vielleicht etwas zu viel verwendet haben! Wolltest Du sie deshalb etwa lieber im Werktagskleide einhergehen sehen? Gewiß nicht, so wenig Du jemals etwas dagegen einzuwenden hattest, wenn schon am Samstag Nachmittag Deine Zimmer aufgeräumt, die Sänge gescheuert, Vorplatz und Hof gekehrt wurden, selbst wenn diese Zimmer am Sonntage wie die andern Wochentage leer zu stehen hatten und kein fremder Mensch Dein Haus betrat."

"Du verdrehst meine Worte," entgegnete Ernst, unwillig den Kopf schüttelnd, "oder willst mich absichtlich migverstehen."

"Weder das Eine noch das Andere," versetzte Meier; "die Klagen über luxuriöse Ausschreitungen bei unsern Festen sind ja auch nichts Neues, und ich selbst habe schon mehr als einmal ernstlich darüber nachgedacht,

ob sich diese Dinge nicht ändern, die frühere Einfachheit sich nicht wieder herstellen ließe. Aber nein, es geht nicht, ohne das ganze Festwesen in seinem innersten Kerne anzugreisen."

"In seinem innersten Kerne," spöttelte Ernst, die letzten Worte des Freundes wiederholend.

"Ganz gewiß, so ist es," suhr Meier fort, "denn siehst Du, dieses Festwesen ist eine Zierpflanze, die aus dem Boden unseres gesamten Volkstums hervorgekeimt ist; nicht um ein dürftiges Gericht auf den Tisch des Armen zu liesern, sondern, wie gesagt, zum Schmucke, zur Zierde des Ganzen. Anfänglich konnte die Pflanze wohl bescheiden aussehen, als sie bloß noch die ersten grünen Blätter trieb; aber um ihren Zweck, ihre Bestimmung zu erfüllen, mußte sie sich ihrer ganzen Natur nach ausdehnen, Licht, Dust und Glanz über unser nüchternes Alltagsleben ausgießen. Drum darf sie auch bei Leibe nicht wie eine gewöhnliche Nutpflanze beshandelt und bemessen werben."

"Du wirst ja ganz poetisch," entgegnete Ernst, "und könntest Deine Begeisterung eigentlich für eine Festrede zusammensparen, sie wäre dort besser angewendet als bei mir; aber ich bin zusrieden, daß Du mit Deiner Vergleichung selbst zugibst, der ganze Festkram sei nutlos, eine bloße Zier, pflanze."

"Nuten! — Nutlos allerdings in einem gewissen Sinne," versetzte Meier, "denn ohne Zweifel könnten sich die Schützen daheim in ihren Schießständen mehr als hinlänglich üben; auch die Sänger bedürfen zur Pflege des Gesanges der Massenaufführung nicht unumgänglich, und dennoch liegt nur in diesen die eigentliche Bedeutung der Sängerfeste, wie auch einzig die großen Schützensestet trotz allen Prositschützenunfuges einen Zweck haben. Die kleineren könnten allenfalls wegfallen und werden es auch allmählich."

"Immer besser," rief Ernst, "immer besser! Nur noch die Großfeste sollen bleiben!"

"Nur sie," sagte Meier gelassen; "benn nur sie vermögen dem ausgebildeteren Gefühle der Zusammengehörigkeit unseres Volkes erhöhten und angemessenen Ausdruck zu geben. Aber noch mehr, sie allein sind im Stande, diesen Gedanken hinauszutragen über die Marken unseres Landes in ferne Weltteile, wohin nur immer mit dem wandernden Schweizer ein Schweizerherz mitgewandert. Und das eben ist das Schönste und Beste an unsern Festen in meinen Augen; sie steigen auf wie eine leuchtende Feuersäule, die dem Sohn unserer Berge und Täler auch in der sernsten Wüste den Weg nach der Heimat zurückweist. Oder glaubst Du, dieses Ziel wäre jemals erreicht worden, wenn sich unsere Feste in

dem engern Rahmen gehalten hätten, wie Du vorhin sagtest, wenn sie aus ihrer anfänglichen Zersplitterung nicht zu einer großen Gemeinsamkeit herangewachsen wären? Und auch erst, nachdem sich diese Gemeinsamkeit mit einem erhöhten Glanze zu umgeben begann, singen die Schweizer in der Fremde an, als Zeugen ihrer lebendig gebliebenen Heimatsliebe ihre silbernen und goldenen Gaben zur weiteren Erhöhung dieses Glanzes herzusenden. Würden sie es getan haben, wenn wir unsere Feste nur auf das unentbehrlichste Bedürsnis, etwa wie Büßerprozessionen, eingeschränkt hätten? Gewiß nicht!"

"Welche Gaben immerhin besser auf große Notfälle, wie wir sie auch schon gehabt haben, verspart würden!" rief Ernst mißmutig und

doch etwas unsicher.

Meier lächelte. "Würdest Du uns," sagte er, "diese Notfälle so oft wünschen, daß sie in unsern abwesenden Landsleuten das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Heimat so lebendig erhalten könnten, wie dies die regelmäßige Wiederkehr unserer Feste tut? Doch schwerlich, Freund! Laß also diese Feste sich ausleben, wie sie es ihrer Natur nach müssen; unter veränderten Zeitverhältnissen werden sie schon von selbst wieder Anderm Platz machen."

Ernst schwieg verdrossen und unmutig. Er empfand beutlich, daß seiner Meinung, wie er sie in sich trug, nicht ihr billiges Recht geworden, und doch konnte er auch den Einwendungen seines Gegenparts ihre Berechtigung nicht versagen. Namentlich hatte der Hinweis auf die Bedeutung unserer großen Feste für die Schweizer im Auslande eine tiesere Saite bei ihm berührt; denn auch er besaß ja schon seit mehr als dreißig Jahren einen Brüder im sernen Westen, der noch immer mit unentwegter Liebe an der Heimat hing. So standen die beiden Freunde schweigend auf der Höhe und blickten auf den Fluß, der seine Windungen im letzten Dämmer-lichte das Tal hinadzog, und hinüber auf die Stadt, über welcher bereits die Stille des Abends lag. Und noch immer schweigsam traten sie den Heimweg an, dis Ernst endlich mit gedrückter Stimme sagte: "Nach all' dem Gehörten brauch' ich wohl nicht erst zu fragen, was Du nun in Beziehung auf Dein Haus tun wirst?"

"Eine Reparatur wäre ihm längst nötig gewesen, hätte ich die Kosten nicht gescheut," erwiderte Meier. "Jett werd' ich den Anlaß benützen;

Eduard hat die Arbeiter auch bereits auf morgen herbeftellt."

"Eduard, das versteht sich," rief Ernst heftig; "aber daß Du gerade jetzt, nach Deinem teuren Badaufenthalte, Lust zu unnützen Ausgaben verspürtest, hätt' ich nicht geglaubt. Ich meinenteils werd' es bleiben lassen."

Meier sah den Freund mit einem großen, langen Blicke an, ohne etwas zu erwidern. Schweigend setzten sie ihren Weg fort bis an ihre Wohnungen, um dort mit einem kurzen "Gute Nacht" auseinander zu gehen.

Kaum hatte Ernst seinen Fuß ins Haus gesetzt, als ihm vom dunklen Flure her schon eine silberhelle Stimme entgegenries: "Was, Vater, Du kommst vor der Abendglocke heim? Aber d'rum ist auch das Nachtessen noch nicht fertig."

"Ich esse heut' nicht zu Nacht," entgegnete der so freundlich Angerusene beinahe unfreundlich, "bring' mir Licht auf mein Zimmer, Mina!" Er stieg schweren Trittes die Treppe hinauf und schweren Trittes begann er in seinem Zimmer auf und nieder zu gehen, bis ein schönes Mädchen mit lichtbraunen, freundlichen Augen, ein Licht in der Hand tragend, zu ihm hereintrat. "Aber was ist Dir denn, Bater?" fragte sie besorgt, "warum willst Du nicht zu Nacht essen?"

"Ich habe keinen Hunger," sagte er, sich schwer in seinen Lehnsstuhl setzend. "Geh' Du nur und mache, daß bald Feierabend wird im Hause."

"Gewiß, Dir ist nicht wohl," erwiderte das Mädchen, dem Vater ängstlich in das mißmutige Gesicht blickend; "was fehlt Dir nur?"

"Ich sage es Dir, es fehlt mir nichts!" rief er, "aber laß mich jett, ich will zu Bette geh'n."

Die Tochter, der eine solche Behandlung etwas Ungewohntes war, zögerte. "Ich habe ganz gewiß erwartet, Du werdest Herrn Meier zum Nachtessen mitbringen," sagte sie betrübt, "darum ließ ich auch von den Fischen holen, die er so gerne ißt."

"Zum Nachtessen!" lachte der Vater in gezwungenem Tone. "Ja, denke nur, der alte Narr fängt schon morgen an, sein Haus herausputzen zu lassen und glaubt wohl gar, ich werde ihm den Schwabenstreich nache machen."

Das Mädchen wendete sich mit einem schmerzlichen Ausdrucke zur Seite. "Fast hätte ich's vergessen," sagte sie nach einigem Besinnen, "Herr Schrucke wollte vorhin zu Dir."

"Und hast Du ihn nicht eingeladen, ein wenig zu warten?" fragte der Bater rasch.

"Ich war eben in der Küche beschäftigt," entgegnete die Tochter leise, während sie langsam der Türe zuging; "er will morgen wieder kommen. Darf ich Dir gar nichts auf's Zimmer bringen, Bater?"

"Mein, fagte er furg, "geh' jest!"

Die Türe schloß sich, und im namlichen Augenblicke ertönte die Abendglocke, deren sanfter Klang gerade über dem Hause zu schweben schien. Sie hing auch nur im nahen Torturm, und Ernst horchte dem milden Schalle unbeweglich, bis er verklungen war; dann löschte er hastig das Licht und suchte im Dunkeln sein Lager auf.

Hatte aber diefer Tag verdrieglich geendigt, fo follte der folgende einen nicht minder verdrießlichen Anfang nehmen. Als herr Ernft am Morgen nach seinem kleinen, wie eine zierliche Apotheke ausgestatteten Laden hinabstieg, in welchem er gerne einen Teil des Tages verbrachte. obwohl derselbe sonft regelmäßig von einem alten Ladendiener versehen wurde, erschallten vom Nachbarhause herüber schon fräftige Art= und Hammerschläge. Eine geraume Weile schaute Ernst unruhig auf die dort beschäftigten Arbeiter, die sich anschickten, ein Geruft aufzurichten; dann aber fette er sich, als ob er den Anblick nicht länger ertragen könne, nachdenklich in den kleinen Lehnstuhl, der im hintersten Winkel des Ladens ftand. Dort fag er jedoch noch nicht lange, als Meiers jungfter Anabe hereintrat und ein kleines Päcklein auf den Ladentisch legte, mährend er Herrn Ernft ein zusammengefaltetes Papier darreichte. Diefer hatte bas Blatt noch nicht zu Ende gelesen, als ihm ichon eine dunkle Rote über das Gesicht schoß und er haftig das seidengestickte Sammetkäppchen vom Ropfe nahm, als ob es ihm zu warm werde. (Fortsetung folgt.)

### Bheidende Jugend.

Droben leise — Stern bei Stern — fängt es an zu glimmen. Von der Gasse Wandersang! für mein Leben gern Hör' ich solchen Klang, Und die jungen, fräftig-hellen Stimmen! Aber Sehnsucht faßt mich an, Der ich mit Genossen — Jugendfräfte zauberschön! — Oft wie die gethan, Wenn um Bergeshöh'n Harte, blane Mondenschimmer flossen.

Sacht verhallt das Wanderlied In der stillen Ferne. — Einsam träumend wein' ich hier. — Meine Jugend schied! Fernher schickt sie mir Heinweh nur beim Dämmerlicht der Sterne.

Ernft Pland, Winterthur.

